

Zeitschrift: Tsantsa : Zeitschrift der Schweizerischen Ethnologischen Gesellschaft
= revue de la Société suisse d'ethnologie = rivista della Società svizzera
d'etnologia

Herausgeber: Schweizerische Ethnologische Gesellschaft

Band: 1 (1996)

Artikel: Die Medien als ethnologischer Berufsalltag : Facetten beruflicher Praxis
und wissenschaftlicher (Selbst)reflexion

Autor: Bellwald, Werner / Antonietti, Thomas

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1007153>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Medien als ethnologischer Berufsalltag

Facetten beruflicher Praxis und wissenschaftlicher (Selbst)reflexion

Werner Bellwald & Thomas Antonietti

Die klassischen Arbeitsfelder wie Universität, Museen und Forschung ausklammernd, konzentrieren wir uns für einmal auf Ethnologen und Volkskundler in einem wichtigen beruflichen Umfeld: den Medien. Vielleicht noch mehr als in der Konkurrenz der Disziplinen und in den Abteilungen der Museen müssen Kulturanthropologen (um uns den generalisierenden Begriff zu gestatten) in der Medienarbeit sich und ihr Handwerk unter Beweis stellen. Doch können sie in Zeitung, Radio und Fernsehen ihre spezifische Methode, einen andern Blick oftmals auch direkter und öffentlichkeitswirksamer einsetzen.

Die Gespräche um die Berufsbezeichnung, Berufspraxis und deren Einschätzung zielen nicht in erster Linie nach der vordergründigen Frage, was vom universitären Gepäck auf dem späteren Lebensweg von Nutzen sei. Wir denken eher an die Pole von Selbstbild und Fremdbild, die in einer Wissenschaft unerlässlich sind, der Selbstreflexivität zum Selbstverständnis geworden ist.

Weniger die Problematik der «angewandten Ethnologie/Volkskunde» oder gar die Fragen nach einer «Aktionsethnologie» stehen demnach im Vordergrund (auch wenn die hier behandelte Thematik diese berührt und sich einige Antworten in diese Richtung bewegen). Vielmehr geht es uns um das Verhältnis zwischen Volkskunde/Ethnologie bzw. deren Studium einerseits und fachfremder bzw. fachferner Berufspraxis andererseits; einer Berufspraxis übrigens, die sich nicht nur als wesentlich fachnäher, sondern auch als aufschlussreich für eine Innen- und Aussensicht erweisen sollte.

Und schliesslich: Das Interesse am Mündlichen und Visuellen von Kultur, aber auch Methoden wie Beobachtung und Befragung lassen die Affinität von Ethnologie und Volkskunde zu den elektronischen wie zu den gedruckten Medien als offensichtlich erscheinen.

Gespräch mit Rolf Probala, Ethnologe und Redaktionsleiter bei Fernsehen DRS

Rolf Probala studierte nach einer kaufmännischen Lehre und der Matura auf dem zweiten Bildungsweg an der Universität Zürich Ethnologie, Wirtschafts- und Sozialgeschichte und machte Feldforschungen in Nigeria und im Iran. Während längerer Zeit war er Redaktor bei Radio DRS, wo er unter anderem die Drittwelt-Rubrik «Südsicht» realisierte. Heute ist er Redaktionsleiter der Tagesschau beim Schweizer Fernsehen DRS.

Welches ist Ihre heutige Berufsbezeichnung?

Meine offizielle Berufsbezeichnung ist «Redaktionsleiter Tagesschau». Aber beim Ausfüllen von Formularen schreibe ich meist «Journalist und Ethnologe».

Aus welchem Grund verstehen Sie sich als Ethnologe: aus Gründen der Ausbildung, der Berufspraxis, der Arbeitsthemen?

Die Ethnologie verleiht das Sensorium für den anderen Blickwinkel und verhilft zu einem andern Zugang zu den Themen. Die intensive Beschäftigung mit Ethnologie prägte meine Arbeit als Journalist – Ethnologie ist Teil meines Berufs.

Was ist für Sie das typisch Ethnologische an Ihrer Arbeit? Das heisst, wo und wie kommt die ethnologische Ausbildung und Berufserfahrung in Ihrer heutigen Tätigkeit konkret zum Tragen?

Vor allem in der Art, wie ich Themen angehe. Ethnologie schärft die Wahrnehmung für völlig andere, ungewohnte Perspektiven – sowohl in Bezug auf die Behandlung der Themen als auch der kritischen Reflexion des Nachrichtengeschäfts als solchem. Im Newsbusiness läuft sehr vieles ritualisiert ab. Und die Zuschauerinnen und Zuschauer erwarten dies auch. Eine Tagesschau ist ein «Hochamt des Tagesgeschehens». Aber mit Ritualen lässt

sich auch kreativ umgehen. Und gelegentlich lässt sich dieses Ritual auch brechen. Da ist der «ethnologische Rucksack» sicher eine Hilfe.

Inwiefern spielte Ihr ethnologisches Selbstverständnis bei Ihrer früheren Tätigkeit bei Radio DRS eine Rolle?

Beim Radio habe ich «ethnologische Themen» im engeren Sinne bearbeitet als heute bei der Tagesschau. Anfangs der 80er Jahre haben wir die verstaubten Landwirtschaftssendungen zu einer modernen Kommunikation zwischen Bauern, Landwirtschaftsindustrie und Konsumenten umgebaut. Die Sendung «Agrar» war während Jahren sehr erfolgreich. Ich habe damals nichts anderes gemacht, als eines meiner ethnologischen Lieblingsthemen – *peasant society* – medial für Schweizer Verhältnisse umgesetzt. Die einstündige Dokumentarsendung «Länder und Völker» war eine moderne «Völkerkundesendung» im besten Sinne des Wortes. Wir haben darin authentisch fremde Kulturen porträtiert und uns auch intensiv mit der Entwicklungshilfe auseinandergesetzt. Und die wöchentliche trendaktuelle Rubrik «Südsicht» schliesslich war sowohl ein Drittwelt-Medienprojekt als auch eine Informationssendung zu wichtigen Entwicklungen in Wirtschaft, Politik und Kultur im Süden – aus dem Blickwinkel des Südens. Wir haben parallel zu unserer redaktionellen Arbeit in den fünf Südsicht-Jahren etwa zwei Dutzend Journalistinnen und Journalisten aus dem Süden so ausgebildet, dass sie für westliche Medien arbeiten konnten. Leider ist die Sendung radiointernen Sparübungen und Kleinkrämereien zum Opfer gefallen. Die «Idee Südsicht» ist heute aktueller denn je.

Veränderte die Berufspraxis Ihre Auffassung über das Fach Ethnologie?

Eher umgekehrt. Da ich während des Studiums immer journalistisch gearbeitet habe, blieb der Kontakt zu den Realitäten der Schweiz und der Schweizer Medienwelt erhalten. Ich habe mich deshalb auch während des Studiums immer gefragt, wie

handfest und gesellschaftlich relevant das Thema ist, mit dem ich mich gerade beschäftige. Mich hat vor allem das Leben in seiner ganzen widersprüchlichen Vielfalt interessiert, der soziale Wandel, die Folgen des Aufeinanderpralls von Kulturen, die Verteilung der Ressourcen, die Fragen der Macht und die enorme Kreativität der Menschen, mit all dem umzugehen. Die grossen theoretischen Höhenflüge in den Seminarräumen waren weniger nach meinem Geschmack. Ich musste raus, dorthin wo das Leben stattfindet.

Sind spezifisch ethnologische Methoden und Grundsätze in der medialen Alltagspraxis anwendbar oder sind sie diesbezüglich untauglich? Oder gehen sie angesichts der Zwänge des Mediums (Zeitdruck, Einschaltquoten, redaktionelle Vorgaben) ganz einfach unter?

Ethnologische Themen im engeren Sinne kommen in der Tagesschau selten vor. Eine Nachrichtensendung läuft nach bestimmten Gesetzmässigkeiten. Unsere Aufgabe ist, über die wichtigen Ereignisse in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft zu informieren und erste Verständnishilfen dazu zu bieten. Aber die Art, wie wir dies machen, lässt viel Spielraum. Und da ist der ethnologische Blick sehr nützlich. Wir haben zum Beispiel während des Jugoslawienkrieges neben den bekannten Bildern über Kämpfe, Massaker und Konferenzen auch immer die Betroffenen zu Wort kommen lassen – oft waren dies Flüchtlinge aus Bosnien in der Schweiz. Auf diese Weise konnten wir sehr hautnah und fair zeigen, wie sehr der Krieg in Ex-Jugoslawien auch uns in der Schweiz betrifft. Wir versuchen immer wieder, die grosse Weltpolitik auf die Ebene der Betroffenen herunterzuholen. Und dann ist eine Newsredaktion wie die Tagesschau selbst auch eine Art Subkultur und von daher für ethnologische Beobachtungen ein interessantes Feld.

Inwiefern entsprechen sich ethnologische und journalistische Praxis? Könnte der Journalismus als eine Art Feldforschung angesehen werden oder als eine Ethnographie der Aktualität?

Journalismus ist ein Handwerk, das man beherrschen muss, wenn man gute Arbeit machen will. Und die journalistischen Handwerksregeln decken sich nicht immer mit jenen der Ethnologie. Doch gewisse Fähigkeiten sind guten Ethnologen und Journalisten durchaus gemeinsam: Intuition, eine gewisse unbedarfte Art zu fragen, Selbstverständliches oder scheinbar Evidentes in Frage zu stellen, der Oberfläche nie zu trauen, dem Gegenstand adäquate Recherchemethoden zu finden und – nicht zuletzt – sich und der Sache gegenüber fair und redlich zu bleiben.

Gespräch mit Martin Heule, Volkskundler und Redaktor bei Radio DRS

Martin Heule studierte nach einer Ausbildung zum Sekundarlehrer in Fribourg zwischen 1980 und 1985 an der Universität Zürich Volkskunde, Volksliteratur und Psychologie. Mit den Volkskndlern Arnold Niederer und Ueli Gyr machte er unter anderem Feldübungen in Graubünden und in Arvioux (Hautes Alpes de Provence). Heute ist er Redaktor beim Schweizer Radio DRS.

Wie nennen Sie sich, wenn Sie nach Ihrem Beruf gefragt werden?

Angestellt bin ich als Programmmitarbeiter, als Programmschaffender; sonst schreibe ich Journalist BR.

Aus welchem Grund verstehen Sie sich als Volkskundler: aus Gründen der Ausbildung, der Berufspraxis, der Arbeitsthemen?

Aufgrund der Ausbildung.

Und was wäre typisch volkskundlich an Ihrer Arbeit? Ich meine, wo und wie kommt die volkskundliche Ausbildung und Berufserfahrung in Ihrer heutigen Tätigkeit konkret zum Tragen?

Einerseits ist es der traditionelle Kanon des Fachs, zu dem Fragen auftauchen und zu denen ich etwas zu sagen habe. Das zweite ist der spezifische volkskundliche Blick, so wie ich ihn gelernt habe.

Welche Sichtweise macht denn diesen vielzitierten «volkskundlichen» Blick aus und wo sind Sie auf ihn gestossen?

In Zürich bei Arnold Niederer und bei seinen AssistentInnen. Nun ist ja dieser volkskundliche Blick seit Richard Weiss nichts Neues mehr. Ich verstehe darunter, dass man in erster Linie nach der Funktion dessen fragt, was wir als volkskundliche Äusserungen bezeichnen. In der Praxis heisst das jeweils, dass man sich nicht zu schade ist, bei den Leuten selbst nachzufragen, weshalb sie etwas tun und weshalb sie es so und nicht anders tun. Ich beobachte heute, wie viele Volkskundler oder Ethnologen nicht mehr hingehen und Fragen stellen. Sie kennen die Antworten im voraus. Sie gehen lieber in die Bibliothek und studieren dort einige Bücher, als dass sie sich aussetzen und etwas fragen. Arnold Niederer war mit uns konkret im Feld, er gab uns Aufgaben und überprüfte sie auch. Er war wirklich ein Vorbild. Wir waren beispielsweise in Ilanz und am Abend fragte uns Niederer der Reihe nach: «Was haben Sie gesehen?» Wir wussten keine Antwort. Ihm selbst waren bereits am Sonntag abend auf dem Bahnhof die vielen jungen Leute aufgefallen, die auswärts zur Arbeit abreisten, und er hatte mit ihnen gesprochen. Oder er hatte Affichen zu einer Veranstaltung zu x-einem Thema entdeckt – wir hatten nichts gesehen.

Inwiefern spielt nun Ihr volkskundliches Selbstverständnis bei der heutigen Tätigkeit bei Radio DRS eine Rolle?

Wichtig sind in meinem Beruf die Instrumente, die ich zu benutzen gelernt habe. Ich bearbeite ja nicht nur volkskundliche Themen, sondern auch andere. Und hier ist das Beherrschen der Instrumente wichtig, weniger das Beherrschen der volkskundlichen Literatur.

Veränderte die Berufspraxis Ihre Auffassung über das Fach Volkskunde? Ich meine damit nicht so sehr die Frage nach der Brauchbarkeit einzelner Veranstaltungstypen für die Praxis, sondern ob der Berufsalltag neue Ansichten oder Ansätze zu Methoden, Konzepten, Themen eröffnete.

Aus der Perspektive meines Berufes scheint mir heute, dass die Praxis meines Faches sehr hermetisch ist. Sie bewegt sich vorwiegend innerhalb der Universität, ihrer Publikationen – und deren Sprache. Das ist ein abgeschlossener Zirkel. Wenn ich etwa gefragt werde, was Volkskunde sei, dann antworte ich nicht mit all den Erklärungen von empirischer Kulturwissenschaft oder Kulturanthropologie, sondern sage beispielsweise: Volkskundlich ist, wenn ein Volkskundler in einem volkskundlichen Organ einen Aufsatz schreibt. Gleichzeitig verstehe ich aber auch, dass das so sein muss. Während des Studiums hatte ich Niederer einmal gefragt, worin denn der Unterschied zwischen Journalismus und Wissenschaft liege. Er antwortete, dass ein journalistischer Artikel ebenso wissenschaftlich sein könne wie ein wissenschaftlicher. Aus dieser freieren Perspektive ist vieles im Bereich Journalismus sehr aufschlussreich. Jane Kramers «Sonderbare Europäer» sagt mehr über Burgunder und Kroaten als viele Bücher in volkskundlichen Seminarien.

Sind spezifisch volkskundliche Methoden und Grundsätze in der medialen Alltagspraxis anwendbar oder sind sie diesbezüglich untauglich, gehen sie angesichts der Zwänge des Mediums (Zeitdruck, Einschaltquoten, redaktionelle Vorgaben) ganz einfach unter?

Ich habe bereits erwähnt, was wir als volkskundliche Perspektive gelernt haben, als Kommunikation, und diese Dinge nützen sicher auch. Selbst wenn man dem nicht bis ins Detail nachleben kann, aus Zeitdruck beispielsweise. Und dann kommt noch etwas anderes dazu: Man ist gezwungen, sehr schnell klar zu formulieren, was man macht und was man will. An dieser Stelle erinnere ich an die Geschichte Morgenthalers, in der er erzählt, wie er als Tourist in New

York immer ungenießbaren Milchkaffee vorgesetzt kriegt, bis er sich eines Tages vergisst, auf den Tresen haut und nach schwarzem Kaffee ruft, den er ja auch immer bestellt hatte. Nach diesem Wutausbruch erhält er den gewünschten Kaffee dann auch. Er hat sich als Tourist geoutet. Mir scheinen die Volkskundler manchmal auch wie solche, die die ganze Zeit Brühe saufen. Man braucht die Leute nicht für dümmer zu halten, als sie sind.

Unterscheidet sich die Arbeit Ihrer nicht ethnologisch ausgebildeten KollegInnen von Ihren Sendungen? Was wäre in einem solchen Falle «typisch volkskundlich»?

Von der Arbeitsweise her werde ich nicht als Volkskundler erkannt, denn es gibt nicht tausend Möglichkeiten, eine journalistische Arbeit zu machen. Zudem sind die Arbeiten nicht nur vom Studium des jeweiligen Kollegen abhängig. Und für alle gilt, gute Fragen zu stellen, d.h. Fragen, die an eingefahrenen Meinungen und an Zeitgeistigem rütteln. Zum Beispiel schüttet doch jedes Heftli gerne die volle Sympathie über jede Minderheit, wo auch immer auf der Welt sie ist (am liebsten möglichst weit weg), aus; klagt gleichzeitig die entsprechenden Staaten an, die durch Schulen, Elektrizität, Telefon und Bagger deren alte einmalige Kultur zerstören. Hier sollten doch Leute mit einem volkskundlichen Blick differenziert Gegensteuer geben. Es sollten dies alle der Aufklärung verpflichteten Journalisten tun, Ethnologen haben aber vielleicht die offeneren Ohren. Volkskundliche Beiträge haben einen gesellschaftlichen Bezug, alle können mitreden, sind sozusagen Experten. Deshalb sind diese Arbeiten gefragt und die HörerInnen- und LeserInnenschaft diskutiert sie gerne.

Und inwiefern entsprechen sich ethnologische und journalistische Praxis? Könnte der Journalismus als eine Art Feldforschung angesehen werden oder als eine Ethnographie der Aktualität?

Wenn es guter Journalismus ist, ja. Gute journalistische Arbeit ist meiner Meinung nach dann geleistet worden, wenn am Schluss keine Fragen offen sind bzw. wenn Fragen gestellt worden sind, die nicht auf der Hand lagen. Ein Beispiel, an dem ich gerade arbeite: Überall wird interpretiert, die Erfolge der Esoterik hängen zusammen mit dem rationalistischen Denken in unserer Gesellschaft, mit dem Rationalismus, der überall überhand nehme. So und ähnlich wird das bei allen Gelegenheiten behauptet und weitergesagt. Ich stellte mir die Frage, ob das überhaupt zutreffe.

In welcher Hinsicht?

Unsere Gesellschaft besticht doch durch ihre Irrationalität: in der Politik, in der Wirtschaft, in den zwischenmenschlichen Beziehungen – Entscheide werden doch nicht nach rationalen Kriterien gefällt.